

ORGELSDORFER

**EULEN-
SPIEGEL**

No. 5

15. Dez. 1918.

INTERNIERUNG/
LAGER
FIOGLETHORPE.GA

ORGELSDORFER

**EULEN-
SPIEGEL**

No. 5

15. Dez. 1918.

INTERNIERUNG-
LAGER
FIOGLETHORPE.GA

Abschied.

Herrgott, ich wittre Freiheitsluft,
Es liegt so was wie Friedensduft
Im herben Herbstesmorgen.
Selbst Chattanooga Times und News,
Die machen jetzt in Friedensschmuss,
Wenn auch nur keusch verborgen.

Herrgott, dass waer ein feiner Feez,
Wenns hiess: nach Deutschland wieder gehts.
Es fahrt ein Schiff gen Osten.
Der Heimatwimpel sollt' ihr sehn,
Den ich vom Maste liesse wehn —
Da waer ich auf dem Posten!

O Stacheldraht, o Corned Beef,
Jetzt lieb ich Euch erst wahr und tief,
Ich kann Euch nicht mehr hassen!
Mein Aug wird feucht, die Traene rinnt,
Doch um ein dralles, rheinisch Kind
Will ich Euch gerne lassen.

Herr Oberst und Herr Leutenant
Lebt wohl mitsammt dem Dollarland
Ich kann es wohl verstehen,
Dass ihr drei Kreuze heimlich macht,
Hat man uns erst an Bord gebracht,
Doch gerne moecht ich gehen!

Comparativ.

Momentaufnahmen.

N A C H T .

Um die dritte, die äussere Stacheldrahtumzäunung wandern — ruhelose Schatten — die Soldaten.

In den Beobachtungstürmen schrillt das Telephon in regelmässigen Intervallen; speien die Scheinwerfer ihre grausamen, grellen Bueschellicht in die Nacht und greifen nach Schatten.

In den Barracken liegt alles in dumpfem Schlafe. Da und dort stoehnt jemand auf - - Irgendwo plätschert Wasser - -

Die Sterne blinken verschämt und schuechtern auf die vielen glatten Dächer herunter.

Auf einer fernen, verbotenen Strasse rauschen und holpern Strassenbahnen durch die Nacht, die haesslich sind und schmutzig und die doch sind wie eine Verheissung den Internierten.

Irgendwo am Stacheldrahte steht einer und starrt hinüber — hinaus. Steht lange und starrt. Seufzt dann versonnen. Und schleicht sich, wie von schwerer Last bedrueckt, nach seiner Lagerstaette.

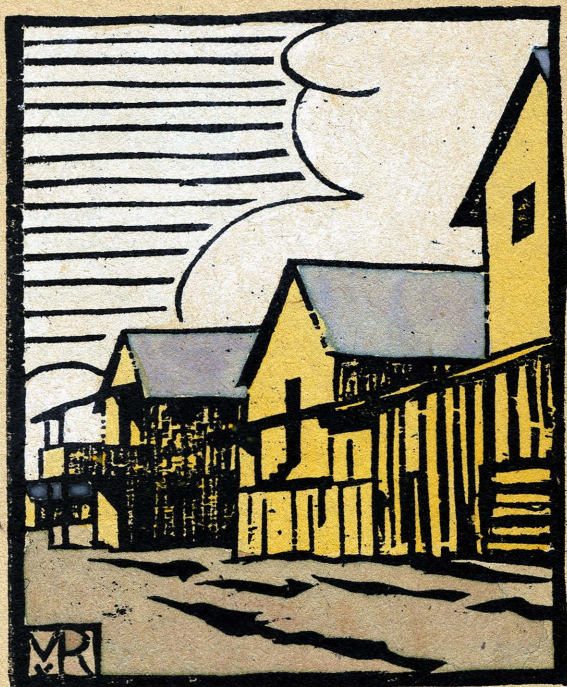
Steht wieder da in der naechsten Nacht, lange; wie er entstand gestern und ehegestern —

Ist melancholisch und sehnsuechtig. Weiss selbst nicht recht warum. Weiss nur, dass er frei sein moechte — wieder frei - - -

T Y P E N .

Verrueckt sind sie alle mehr oder weniger, die, die mehr als eine ganz kurze Spanne Zeit hinterm Sta-

Die Wäscherei.



Holzchnitt von Max v. Recklinghausen.

cheldrahte sitzen. Und seltsam sind die Auswuechse, die ihre lahme Phantasie gebiert. \ Einer, der Doktor der Philosophie ist, gelehrt bis dort hinaus, haemmert nun von frueh bis in die Nacht, baut Verschlaege und Waeschetrockner und Tuerdruecker und Kalender und Tische und Bilderrahmen und andere schoene Dinge. Ist nur gluecklich, wenn er haemmern kann.

Ein anderer wieder baut Totem-Pfaehle, schleppt im Schweisse seines Angesichtes aus den entlegensten Winkeln des Lagers Steine um Steine zusammen und baut. Laest dann das Denkmal unvollendet, sammelt Stacheldraht und alte Hufeisen, beisst vierblaettrigen Klee mit dem Munde ab — wenn er ihn findet — legt sich, um ihn zu bekommen, in dicke Pfuetzen. Der dritte macht unbeschreibliche Arm- und Fussverrenkungen. Nennt das Heilgymnastik und studiert nebenbei in sechsundzwanzig verschiedenen Buechern das duemmste Zeug. Einer der nicht malen kann, fabriziert Oelgemaelde dem Dutzend nach — niemand will sie geschenkt haben. Irgendwo werden sie vermutlich einmal einen Lokus zieren. Dieser zuechtet Hunde und quaelt sich von frueh bis spaet mit der Erziehung —

Die Gluecklichen! Die, die solche Steckenpferdchen reiten. Denn die uebrigen gehen noch sicherer ihrer Gehirnversteinerung entgegen, wie die —

Erich Posselt.

Amerikana.

Die Geschichte der Malerei in Amerika in der ersten Haelfte des 19. Jahrhunderts folgt genau den recht unerfreulichen Bahnen europäischer Kunst, doch hat sie, ausser in der Landschaftsmalerei keine Namen aufzuweisen, die, wie Stuart oder Copley, sich neben technisch vollendete Maler Europas stellen koennen. Die Malerei war in Europa zur Illustrationskunst herabgesunken. Ob man den anekdotischen Inhalt des Gemaeldes aus der roemischen Geschichte nahm, wie David und seine Schule, oder wie die deutschen Maler, den Stoff im oft niemals besuchten Italien ihrer Zeit waelhte, macht im Wesentlichen wenig Unterschied. Praktisch ist das eine ebenso unwahr, wie das andere und nur das groessere technische Koennen hebt die Franzosen jener Zeit ueber ihre deutschen Zeitgenossen.

Der Klassizismus Davids hat in Amerika, ebensowenig als in England je richtig Fuss gefasst. Dafuer begeisterte sich das Publikum um so mehr an Bildern, deren anekdotischer Inhalt der eigenen Geschichte entnommen war. Schon Copley hatte sich neben seiner Portraitkunst im Historienmalen ausgezeichnet und uebertraf dabei den bekannteren Benjamin West bedeutend sowohl an dramatischer Auffassung als auch im malerischen Koernen. Das West, bekannter ist, ist fuer diese Zeit der Kunstrichtung und fuer die Art ihrer Betaetigung sehr bezeichnend. Der Stoff des Bildes war ebendie Hauptsache. War nur das Ereignis, welches der Maler sich zum Vorwurf genommen, bekannt genug, oder das Buch, dem er die Szene entnahm, populaer und a la Mode, so war der Ruf des „Kuenstlers“ gemacht. Von Leützes

Die Druckerei.



Holzschnitt von Max v. Recklinghausen.

„Washington Crossing the Delaware“ haben wir schon gesprochen. Seinen Ruf verdankt es lediglich dem historischen Moment, den es illustriert. Als Gemaelde liegt es tief unter dem Durchschnitt der ohnedies armseligen Malerei jener Tage.

Noch reichlichere, aber nicht weniger wertlose Bilder, produzierte die Anekdotenmalerei im engeren Sinn. Und auf diesem Gebiete war die deutsche Malerei und der deutsche Geschmack jener Zeit ein Einfluss, auf den wir nicht stolz sein koennen. Noch bis in die neunziger Jahre, nachdem bei uns sich im Geschmack und im kuenstlerisch Geleisteten ein grosser Umschwung zum Besseren vollzogen hatte, ueberschwemmten „Kunstexportfirmen“ den amerikanischen Markt mit ruehrenden Genrebildern, alten und neuen Datums, echten und unechten Ursprungs. Wer das nicht glaubt, braucht bloss durch die Museen des Mittelwestens und Westens zu gehen, wo die Enkel der in jenen Tagen reichgewordenen Buerger, die von ihren Vaetern und Grossvaetern ererbten Kunstschaeetze abluden und noch abluden. Ja, selbst das Metropolitan Museum in New York ist keine Ausnahme.

Das Beste in jenen jungen Jahren der Vereinigten Staaten wurde, wie ich bereits erwaehte, in der Landschaftsmalerei geleistet. Eine Gruppe von Malern, die „Hudson River School“ genannt, begeisterte sich, wie schon der Name sagt, an den Naturschoenheiten der Ufer des, damals von Menschenansiedlungen und industriellen Anlagen noch fast unberuehrten, Stromes. Der bedeutendste dieser Maler war wiederum ein Deutsch-Amerikaner, Bierstadt, der, wie seine Freunde, seine Kunst bei den Achenbachs in Duesseldorf gelernt hatte. Und er tat seinem Lehrer alle Ehre.

Wenn auch er, ebensowenig wie die Duesseldorfer Maler, seine hollaendischen Vorbilder, die Ruysdaels und Hobbemas, erreichte, so muss er doch in einer Uebersicht jener Landschaftsmalerei, die sich auf die, liebevoll ins Kleinste eingehende, zeichnerisch genaue, koloristisch allzu schablonenhafte Kunst der Niederlaender stuetzte, erwachnt werden. Auf dieser Bahn lag auch fuer die Landschaftsmalerei in Amerika keine weitere Entwicklungsmoeglichkeit. Wie die Portraitmaler in Muenchen sich neue Ausblicke holten, fuehrte der Ruhm der Barbezou-Maler die Landschaftler nach Paris.

Albrecht Montgelas.

Lieber Eulenspiegel.

Scene: Orgelsdorfer Internierungslager, Hauptstrasse.

Personen: Der Neuankoemmling und ich.

Er: Sagen Sie mal, ich moechte gerne —

Ich: Dort ist das Waschhaus —

Er: Nein, ich will —

Ich: Sie wollen?! Hier wird man gewollt, will aber nicht.

Er: Ich werde missverstanden, ich —

Ich: Dafuer ist der Zensor da.

Er: Es ist zum Verzweifeln! Ich —

Ich: Das Hospital ist dort —

Er: Kann mir denn niemand helfen? Ich —

Ich: Hilfscomitee zu sprechen von 11—12 vormittags.

Er: Geld brauche ich —

Ich: Die Bank ist offen von 9 bis 11.

Er: (Wendet sich entruestet ab) Sie sind wohl ver-rueckt?

Ich: (Ihm hoffnungslos nachblickend) Nebbich!

Er: (kommt, einen Hoffnungsstrahl im Auge, zu-rueck) Sie sind wohl aus Lager A?

Ich: Woher wissen Sie denn dass?

Er: [Mir auf die Schulter klopfend] Nebbich!

P. o. W. 721



KUNWALD

Ernst Kunwald.

Am Automobilschuppen steht im Lager an jedem Morgen, von elf bis etwa zwölf Uhr, eine kleine Gruppe von Internierten in blauen Arbeitshosen, in alten amerikanischen Soldatenmänteln, mit breiten, lehmverschmutzten Schuhen und lauscht den Klängen eines schönen Steinwayflügels, die aus der Messe des Lagers A herüberklingen. Sie stehen da mit in den Hosentaschen vergrabenen Händen, mit gesenkten Köpfen und sie bewegen sich kaum. Sie lauschen und fühlen sich von der Musik erregt; man sieht es an ihren Blicken, merkt es an ihrer Haltung. Das ist es sie suchen: — Erregung! Der Meister, der da in der Bretterbude übt und spielt, sieht diese Leute nicht; auch sie sehen ihn nicht; aber sie gehören zusammen. Dieselbe Empfindung einigt sie!

In der Bretterbude sitzen an den Sonntagabenden dicht gedrängt, andächtige Menschen. Sie halten Abendgottesdienst und fragen dabei nicht nach Konfession und Dogma. Aber sie haben ein Glaubensbekenntnis welches sie alle eint. Sie verehren den Gedanken, der aus der Musik des Meisters zu ihnen allen spricht! Bach — Beethoven — Brahms — Schubert — Schumann! Deutsche Musik — Deutsches Denken — Deutsches Empfinden!

Dankbar sind sie alle, die da draussen und die da drinnen, dem freundlichen und unermüdeten Spender des Erregenden, des Ergreifenden, des Erschütternden, des Aufrichtenden, des Schönen! - - -

Und immer noch sind sie mit einer starken Zukunftshoffnung unter den ruhigen Sternhimmel getreten, an Abenden, an welchen Ernst Kunwald gespielt hat!

Lieber Herr Eulenspiegel.

In Anbetracht der Tatsache, dass wir nicht nur nicht herauskommen, sondern sogar immer mehr hereinkommen, sodass also sozusagen immer neue Menschen unter uns sind, die noch nicht die Sitten und Gebräuche und die Regeln des guten Tones kennen, halte ich es fuer angebracht, diesem Uebelstande endlich einmal abzuhelpen und gestatte mir, Ihnen, geehrter Herr Eulenspiegel, einen kurzen Auszug aus meinem neuen Buche, „Der gute Ton in Fort Oglethorpe“, oder „Der Knigge im Gefangenenlager“ hoeflichst zu unterbreiten.

Ein Punkt, dem nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden kann, ist der, dass man moeglichst zeitig aufzustehen hat, weil man bekanntlich ungemein mit Gezachtwerden beschaeftigt ist. Es empfiehlt sich dringend, bereits um oder vor funf Uhr aufzustehen, moeglichst schwere Schuhe anzuziehen und damit recht haefig durch die Barracke zu gehen. Besonders beguenstigt sind natuerlich von Haus aus Leute, die nicht singen und nicht pfeifen koennen, die es aber aus Liebhaberei betreiben. Diese sollten es nicht versaeumen, in den Morgenstunden und waehrend der Mittagsruhe moeglichst andauernd und falsch eine Strauss'sche Oper oder eine beliebige andere Musikpiece zu singen oder zu pfeifen. Dadurch werden sie nicht verfehlen, sich in den Herzen ihrer dankbaren Landesbrueder das bekannte Denkmal zu setzen, dass bekanntlich kein Sturmwind niederreisst.

Es gibt wahrhaft gottbegnadete Leute, die bei jedem Appell frueh und abends im Stande sind, heillose Konfusionen anzurichten. Leute aber, die nicht von Natur aus so begabt sind, tun gut, im letzten Augenblicke zu erscheinen und sich, wenn angaengig, an einen falschen Platz zu stellen.

Die ueblichen Tischsitten sind zu beachten. Man esse moeglichst so deutlich, dass einen niemand ueberhoeren kann. Dadurch beweist man am besten, wie frohen Mutes man die Gefangenschaft ertraegt. Aber auch hier sind einige Kniffe, als bei jedem Bissen sich Beschweren, das berechtigte Schimpfen, das deutliche und spaete Aufdemschauplatzerscheinen mit Hilfe der Ellenbogen etc. zu beachten. Sehr gut ist es auch, wenn man waehrend des Essens von Politik spricht. Das befoerdert die Verdauung und bringt Abwechslung in das toetliche Einerlei des Gefangenendaseins. Waehrend der Nacht und vor allem auch waehrend der Nachmittagsruhe muss man die Tueren moeglichst heftig schliessen, muss durchaus nicht auf den Fussspitzen gehen und tut gut daran, gerade dann interessante Gespraechе zu entfesseln oder Besuche zu machen, vor allem in A.

Wenn man dann noch eine oder mehrere Zeitungen abonniert, sie mit moeglichst weitreichender Stimme jedem vorliest, ob er sie hoeren will oder nicht, wenn man ferner gerne und ausdauernd Vortraege ueber Sachen haelt, bei denen man moeglichst nicht durch irgendwelche Sachkenntniss getruebt ist, kann man mit dem Bewusstsein aus dem Lager gehen, dass man ein wuerdiges Mitglied der Gemeinde Orgelsdorf gewesen ist.

Lagerangelegenheiten.

Musik- und Theaterkritiken haben im Gefangenenlager keine Berechtigung. Damit ist die des oefftern an uns gestellte Frage, warum wir bislang keine kritischen Wuerdigungen der Konzerte und der letztlich stattgefundenen Theaterabende gebracht haben, beantwortet. Die durch die Verhaeltnisse, durch die Gefangenschaft bedingten Beschraenkungen in dieser Hinsicht, die Tatsache, dass der offene Wettbewerb fehlt, das enge Nebeneinanderleben und anderes mehr lassen es durchaus nicht wuensenswert erscheinen, dass Kritik geuebt wird.

Wir wollen uns deshalb begnuegen, lediglich die Programme hier abzdrukken und denen danken, die ihre Kunst und ihre Kraft, sei sie gross oder klein, in den Dienst der Allgemeinheit gestellt haben.

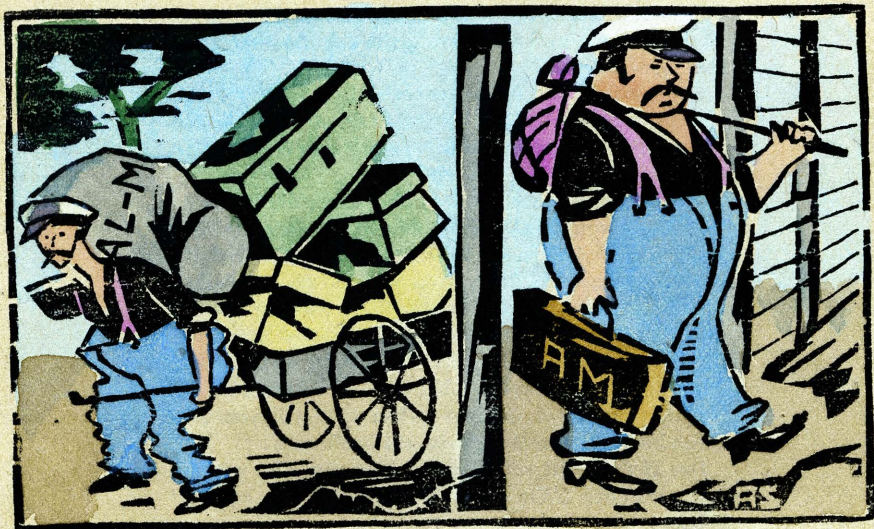
Das des am 12. November stattgefundenen, am 13. und am 26, wiederholte zweite Symphoniekonzert der Tsingtauer brachte:

1. Erste Symphonie, Beethoven;
2. Siegfrieds Rheinfahrt aus „Goetterdaemmerung“
3. Les Preludes, Liszt [Wagner]

Dirigent O. K. Wille.

Das naechste Symphoniekonzert wird von Dr. Karl Muck dirigiert werden und die „Eroica“ von Beethoven sowie die „Akademische Festouverture“ von Brahms bringen. Es findet am 12. Dezember statt.

Am 28., 29. und 30. November fand in der alten Schulhalle seit vielen Monaten wieder der erste oeffentliche Theaterabend statt, der von Erich Franke veranstaltet war. Es wirkten mit die Herren Asbach, Bezkoeka, Bruckner, Christiansen, Debald, Grell, Jessel, Dr. Krueger, Lauritzen, Posselt, und Richter. Neben



musikalischen und anderen Darbietungen wurden aufgeführt die beiden Einakter „Der Zigeuner“ von Berla und der „Der stille Teilhaber“ von Philipp.

Am 8. und 9. Dezember fand ein zweiter Unterhaltungsabend statt, bei dem u. a. die Herren Hochstrass, Meisel, Tack und Vollmer, sowie das Amateuorchester mitwirkten.

Sonnabend, den 14. Dezember soll ein dritter Abend stattfinden, der „Stein unter Steinen“ von Sudermann bringen und dessen Reinertrag dem Weihnachtsfond zugeführt werden wird.

In der Schule erwecken nach wie vor die Biologie-Vorträge von R. Goldschmidt das grösste Interesse wach und erfreuen sich besonders lebhafter Beteiligung. Doch auch die spanischen und französischen Sprachkurse der Herren Steinforth, Dr. Pennig u. a. m., die Vorlesungen ueber Musikgeschichte von Dr. Merx, die ueber Internationales Recht von Dr. Kuhn, ueber Plantagenbau von Costenobel u. a. sind stark besucht.

Auf sportlichem Gebiete haben in der letzten Zeit keine bedeutenden Ereignisse stattgefunden.

Der Holzschnitt von A. Schneider auf der vorigen Seite koennte „Wie sie gehen und wie sie kamen“ heissen.



Arnold Schönberg.

Wer im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sich in Wien herumtrieb oder wer anderswo Wiener Feuilletons frass, der konnte nicht verfehlen, Wiener Stimmungsbilder in sich aufzunehmen. Der wusste, dass an gewissen Tagen im k. k. privilegierten oesterreichischen Abgeordnetenhaus unmusikalische Auffuehrungen stattfanden. Der wusste, dass entweder der Heldentenor Schoenerer bruellte, wie ein Loewe, wozu die Herren Kramarsch oder Klopatsch oder irgendwelche sonstigen 'atsche oder 'arsche zur Begleitung mit Pultdeckeln klapperten. Der wusste, dass dann das Orchester durch Eintritt des Herrn Krapuelinski, der mit Tintenfaessern warf, oder des Herrn Waschlappski, der mit einer Faschingsrassel ratterte verstaerkt wurde.

Doch von dem wollte ich garnicht sprechen; sondern von dem andern Skandal. Der fand garnicht so weit davon statt. Nur schrie man dort weniger, sondern zischte statt dessen; man rasselte nicht mit teuren Instrumenten, sondern piff; und anstatt mit kostbaren Tintenfaessern zu werfen, benuetzte man faule Eier, die billiger waren. Man war hier naemlich im Konzertsaal. Und der arme kahlkoeufige Mann im schaebigem Fracke, der mit linkischen Gesten unentwegt weiterdirigierte, unbekuemmert um Zischen, Pfeifen und faule Eier, gestuetzt nur von zwei Dutzend frenetisch Ruhe bruellenden Anhaengern und einem geduldigen Orchester: der arme Mann war Arnold Schoenberg. Was er verbrochen hatte? Eigentlich nichts. Nur Kompositionen. Eigene, die er absolut aufuehren musste. Und die dem guten „Weaner“ Publikum nicht gefielen.

Anderen allerdings auch nicht. Verfolgen wir das Schicksal seiner fuenf Orchesterstuecke, Opus 16 zum Beispiel, ausgepiffen in Wien, dito in Muenchen, dito in Berlin, dito in einigen andern Staedten Europas. In Berlin kommt der unglueckliche Dirigent, der die Erstauffuehrung leitete — war es nicht Nikisch? — bis zum vierten seiner fuenf Stuecke: das Letzte will das Publikum nicht mehr hoeren. Der ohrenbetaeubende Laerm will nicht enden. Der Komponist fluechtet nach London, wo ihm das philharmonische Orchester ein Asyl bietet. Er erklaert sich bereit, den fuenf Stuecken Ueberschriften zu geben. Das englische Volk liebt Ueberschriften, „Headlines“. Also nennt er das eine „Ausblick“, das andere „Rueckblick“, ein weiteres „Rundblick“, oder sonst was aehnliches, ich hab's vergessen. Schon nach dem zweiten faengt der Laerm an; nach dem vierten erscheint der Zusammenbruch unvermeidlich; doch das Gewitter bricht erst nach dem letzten los. Eiligst verschwindet der wuerdige Dirigent. Nur das wohlgezogene Publikum zu Boston macht eine ruhmliche Ausnahme; hoert sich alle fuenf mit klassischer Ruhe an; klatscht auch am Schluss wohlgefaellig dem trefflichen Dirigenten Muck Beifall, der sich erstaunt verbeugt. Seht ihrs, Freunde? Das war wahres Kunstverstaendnis.

Schoenberg ist heute noch ein grosser Unverstaeender. Es gibt nur wenige, die ihn zu verstehen glauben. Doch da der Meister allem Anscheine nach sich selbst nicht versteht, muessen seine wenigen Juenger entweder Uebermenschen oder total verbloedet sein. Klagte mir doch einst ein „Teutscher“ Dirigent, dass er sich eine Stunde lang mit jenem unterhalten habe und aus ihm nicht klug werde. Ein anderer meint herausge-

funden zu haben, dass Schoenberg einfach Brahms abschreibe und ins Kakophonische setze. Ein dritter — ein Komponist von Ruf — behauptet, ihm komme Schoenberg vor wie ein Mann, der in einer Dunkelkammer komponiere und die Sonne nicht riechen koenne. Ein vierter nennt seine Musik „Hot-house-music“.

Der Verfasser dieses ist nicht klueger, als andere. Er versteht, wie die meisten, Schoenbergs Jugendwerke. Bewundert seine vier Lieder, Opus 2; auch „das“ Sextett, „Verklaerte Nacht“, obwohl er weder die Nacht, noch das Verklaerte entdecken kann. Und selbst noch die Quartette, Opus 7. Was darueber hinausgeht, versteht er nicht. Es scheint ihm nur eines klar: waehrend andere Leute eine Melodie haben und dazu eine harmonische oder unharmonische Begleitung komponieren, macht es Schoenberg umgekehrt. Er faengt mit der Begleitung an und sucht dann nach einer Melodie, die er nie findet. Es laesst sich tatsaechlich erkennen, dass er in den meisten seiner Werke mit der tiefsten Bassnote zu schreiben anfaengt, dann darauf irgendetwas aufbaut mit den bekannten uebelklingenden Resultaten. So. Vileicht versteht ihn einer der geneigten Leser besser.

Ernst Fritz Kuhn.

